Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

Band: 29 (1925-1926)

Heft: 2

Artikel: Das sogenannte Pantoffelregiment

Autor: Oswald, Jos.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-663044

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 18.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Kerbstlicher Weiher.

Der einsame Waldweiher flimmert in der Sonne des Oktobernachmittages.

Still=leuchtend.

Beiterkeit sprühend.

Froh des Glanzes strahlt inmitten der Wasserpflanzen die rötliche Sonnenscheibe.

Rotbunte Laubbäume prangen. Dunkelgrün schwimmen Wasserrosen auf der braunen Flut.

Still gleifen darüber silberne Libellen. Wie Schlitschuhläufer auf dem Eis.

Lang ausafmender, verklingender Friede . . .

Voll starken Genügens, voll wortloser Freude über den nachzitternden

Triumph des Sonnenrausches des Sommers.

Leichter Mücken holde Tänze in der schwebenden Luft.

Der Feldmann aucht mit plierenden Augen ins bligende Licht.

Um Weiher, tief im Buchenschlag.

— — Ich freu mich auf die Zeif, die kommen wird.

Da werden Leidenschaften verbraust sein. Die Seele wird fräumen im Abendlicht.

Wie dieser Weiher, der unter herbstlichem Lichte glücklich flimmert

Karl Erny.

Das sogenannte Pantosselregiment.

Von Jos. Oswald.

Ist es nicht rätselhaft, daß etwas Gutes und Zweckmäßiges durch vereinzelten Mißbrauch der= art in Verruf kommt, daß man es nur heimlich, gleichsam wie ein Unrecht, üben darf, will man nicht den Spott der Menschen erregen? Das gilt zumal von dem bestimmenden Einfluß, den wir Frauen in manchen Stücken auf unsere Män= ner haben, und der wahrlich doch unser gutes Recht ist! Denn wenn auch geschrieben steht, daß der Mann unser Herr sein soll, so steht doch nirgendwo geschrieben, daß die Frau seine Skla= vin sein soll. In den wichtigsten und wesentlich= sten Dingen sind wir ja von den Männern abhängig. Wir tragen ihren Namen und lieben es sogar, uns mit ihrem Titel anreden zu lassen, wodurch wir zu erkennen geben, wie sehr wir im Manne die Sonne verehren, um die wir unseren planetarischen Lebensreigen aufführen, und von der wir unser Licht empfangen. Nun wohl! Das ist ganz in der Ordnung. Aber anderseits gehört es sich auch, daß in denjenigen Dingen, wo wir Frauen tatsächlich die Licht= und Wärme= spenderinnen sind, das Verhältnis sich umkehre und der Mann sich gefälligst planetarisch um uns, als seine Sonne, drehe. Auf diesem ewi= gen Rollentausch beruht die wahre Harmonie, aus dieser doppelten Eigenschaft der geschlechtsgeschiedenen Gestirne entwickelt sich die wunder= volle Sphärenmusik einer guten Che.

Wo spenden wir unser Licht und unsere Wärme? — Da, wo wir uns als geborene Königinnen fühlen, wo wir vor allem zu Hause sind — zu Hause nämlich. "Der Mann muß hinaus ins feindliche Leben," wie Schiller so richtig singt. Das feindliche Leben aber schädigt den Mann, so lange er ganz und gar in ihm auf= geht, so lange er den ruhigen Lagerplatz der ehe= lichen Häuslichkeit entbehren muß. Mit welchen schlechten Gewohnheiten, mit welchen unmög= lichen Ansichten und unpraktischen Ideen treten selbst solche Männer in die She, die von Hause die beste und sorgfältigste Erziehung genossen haben! Da ist es denn der Frauen Pflicht, die Herren einer zweiten endgültigen Erziehung zu unterwerfen, die sie mit dem edlen, soliden, ge= ordneten und gesitteten Geiste des Hauses Tag für Tag neu erfüllt, bis er ihnen schließlich zur zweiten Natur geworden ist. Daß dies Erzie= hungswerk auf eine ebenso freundliche als heitere Weise geübt werde, versteht sich doch bei einer Frau, deren Herz voll Liebe zu ihrem Manne ist, von selbst, und daß sie dabei mit aller scho= nenden Seimlichkeit verfahre, ohne seiner männ= lichen Würde zu nahe zu treten, wird sie über= dies die Klugheit lehren. Ein folcher Einfluß der Frau auf den Mann, in dieser feinen Form betätigt, ist, wie er das Recht der Frau ist, für den Mann nicht bloß eine Wohltat, er befindet sich auch — eingestandener= oder uneingestan= denermaßen — sehr wohl dabei.

Freilich hat es zu allen Zeiten Frauen gegeben, die voller Herrschsucht waren, und deren ganzes Sinnen und Trachten darauf gerichtet stand, den Mann klein bis zur Lächerlichkeit zu

friegen. Auf der anderen Seite gab es immer Männer oder vielmehr Waschlappen, die sich von der Frau nach Noten kujonieren ließen, ohne zu mucksen. Da gewöhnlich solche einander wer= ten Sälften unglücklich — denn glücklich kann man hier nicht sagen — sich zu vereinigen pfle= gen, könnte die übrige Menschheit sich trösten und jene den Withlättern zur allgemeinen Er= heiterung und Abschreckung überlassen. nun hat man gerade auf solche unschönen Che= verhältnisse das schöne Wort "Pantoffelregi= ment" angewandt und gebraucht es nebenbei auch, wo der eben angedeutete, durchaus in den Grenzen des Berechtigten sich haltende Einfluß der Gattin den Luchsaugen der bösen Welt sich irgendwie bemerkbar macht. So entsteht ein Wirrwarr der Begriffe, worin sich namentlich die unerfahrene Jugend schlechterdings nicht zu= rechtzufinden vermag.

Nimmt man jungen, unverheirateten Män= nern gegenüber das Wort "Pantoffel" in den Mund, so wirkt das auf sie wie das rote Tuch auf den Stier. Die guten Tölpel! Nachher, wenn der schalkhafte Gott der Liebe sie in das Band der Che gelockt hat, sehen sie erfreut, daß ein Pantoffel nicht notwendig ein plumper Holzschuh zu sein braucht, daß es vielmehr allerliebste fleine feine Atlas=, Sammet= und Saffianpan= töffelchen gibt, unter denen zu stehen, ein auß= nehmendes Vergnügen ist, das sie nie mehr ent= behren mögen. Die jungen Damen wollen sich bei dem Worte vor Lachen ausschütten, um auf ein= mal sehr weise zu behaupten: ein Mann, zu dem sie nicht emporzublicken im stande wären, sei nicht nach ihrem Geschmack. Einen solchen näh= men sie nicht! — Die dummen Gänse! Selbst= verständlich soll die Frau sich getrieben fühlen, an ihrem Manne hinaufzusehen, wie könnte sie sonst Liebe zu ihm hegen? Allein das ist nicht so aufzufassen, als ob der Mann gleichsam die Ph= ramide des Cheops sei, an deren Kuße die Frau ihr Lebenlang aufgepflanzt ist, um immerzu nach der hohen Spitze emporzuschauen. Dabei käme nichts heraus, höchstens daß sie sich den Hals ver= renfte.

Unsere Sprache besitzt zur Brandmarkung einer Frau, die das eheliche Verhältnis auf den

Ropf stellt und ihren Gatten thrannisiert, weil der Dummkopf sich thrannisieren läßt, eine sehr anschauliche Bezeichnung. Man sagt, sie habe die Hosen an. Erinnert man sich des glücklicher= weise aus der Mode gekommenen Pumphosen= kostüms, womit seiner Zeit manche Radlerinnen zum allgemeinen Entsetzen über Land fuhren, so erkennt man, wie treffend der Ausdruck das Un= schöne, um nicht zu sagen Widerwärtige einer derartigen weiblichen Gewaltherrschaft bezeichnet. Dagegen muß man bedauern, daß der Ausspruch "unter dem Pantoffel stehen" ebenfalls einen so anrüchig=lächerlichen Beigeschmack erhal= ten hat, daß seine ursprüngliche Bedeutung ganz vergessen worden ist. Und sie war doch so hübsch, so recht das Richtige verfinnbildlichend!

Ich weiß nicht, ob es eine geschichtliche Wahr= heit oder nur eine Sage ist, was ein alter Chronist von dem Ritter Polyphem erzählt, der um seiner unbändigen Starrköpfigkeit willen den Beinamen "mit der eisernen Stirn" trug. Zur Zeit, als er sich des lieblichsten Cheglückes er= freute, wurde an dem Orte, wo er wohnte, ein Turnier veranstaltet, bei dem die Streitenden nach Wahl in des Kaisers oder in des Papstes Farben erscheinen sollten, denn die Festlichkeit galt einem Friedensschlusse zwischen der geist= lichen und weltlichen Gewalt. Polyphem jedoch, ein Dickfopf, wie er war, wollte keine Wahl tref= fen, so sehr ihn auch seine Frau bat und be= schwor. Sie mochte mit dem süßesten Lächeln jetzt mit dem Bande des Papstes und nun mit der Schleife des Kaisers kommen, es fruchtete nichts. Da ward sie traurig und, Tränen im Auge, lief sie in ihre Kammer empor, um da in der Stille ihren Kummer auszuweinen. Inzwi= schen riefen die Trompeten zum Turnier. Poly= phem, der ein ebenso leidenschaftlicher Lanzen= brecher als im Grunde ein liebender Gatte war, geriet in einen seltsamen Widerstreit der Gefühle. Da fah er einen Pantoffel auf der Treppe liegen, den seine Beatrice in der Eise verloren hatte. Rasch entschlossen steckte er ihn auf den Helm und ritt damit in die Schranken. Auf die Frage, welches Zeichen er gewählt habe, deutete er auf das goldgestickte Schühchen seiner Frau, und unter diesem Zeichen trug er auch den Sieg davon.

Buntes Allerlei.

Vermählen, Gemahl. In deutscher Vorzeit war es Sitte und Gebrauch, daß alle Angelegen= heiten der Markgenossen (d. h. der zu einem und demselben Gebiet gehörigen Bewohner) öffent= lich verhandelt wurden. Der Plat, auf dem dies geschah, und den als äußeres Symbol eine Linde zierte, hieß der Wahlplat, und die dort abgehaltene Versammlung nannte man ahd. mahal,